

Frank Festa (Hg.)

Das rote Zimmer –

**LOVECRAFTS DUNKLE  
IDOLE II**

Horrorgeschichten

**FESTA**

Originalausgabe  
© dieser Ausgabe 2010 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-088-3

## INHALT

VORWORT

*Seite 7*

BRIEF VON H. P. LOVECRAFT AN FRITZ LEIBER JUN.

*Seite 8*

H. G. Wells: DAS ROTE ZIMMER

*Seite 15*

Clemence Housman: DIE WERWÖLFIN

*Seite 27*

John Buchan: DAS GRÜNE GNU

*Seite 77*

Henry Ferris Arnold: TELEGRAMM IN DER NACHT

*Seite 105*

Mearle Prout: DAS HAUS DES WURMES

*Seite 115*

M. L. Humphreys: DAS OBERE STOCKWERK

*Seite 143*

Théophile Gautier: DER MUMIENFUSS

*Seite 161*

Arthur J. Burks: DIE GLOCKEN DES OZEANS

*Seite 175*

Robert Louis Stevenson: DIE LEICHENRÄUBER

*Seite 191*

Arthur Machen: DIE WEISSEN GESTALTEN  
*Seite 211*

Edward Lucas White: LUKUNDOO  
*Seite 261*

Edgar Allan Poe: DIE AUSLÖSCHUNG DES HAUSES USHER  
*Seite 281*

C. L. Moore: DER KUSS DES SCHWARZEN GOTTES  
*Seite 305*

Lord Dunsany: DIE ERSCHÜTTERNDE GESCHICHTE VON  
THANGOBRIND, DEM JUWELENDIEB  
*Seite 343*

## VORWORT

H. P. Lovecraft lobte in Briefen und Aufsätzen gerne Geschichten, die »das kosmische Grauen und das Schauerliche am überzeugendsten erwecken« – literarische Raritäten sowie viele zeitlose Meisterwerke der besten Horrorautoren. 15 dieser Erzählungen sind in diesem Buch vereint – eine Sammlung mit den Lieblingsgeschichten des Vaters der modernen Horrorliteratur, gewissermaßen von ihm selbst zusammengestellt.

*Das rote Zimmer* ist der Nachfolgebänd von *Lovecrafts dunkle Idole*, der 1999 als erster Titel der Reihe H. P. LOVECRAFTS BIBLIOTHEK DES SCHRECKENS erschien. Erneut habe ich Erzählungen ausgewählt, die Lovecraft in Briefen und Aufsätzen besonders lobte – vor allem in dem 1926 bis 1927 geschriebenen Essay *Supernatural Horror in Literature*, seinem Hauptwerk zu diesem Thema. Neben einigen bekannten Geschichten bilden seltene, fast vergessene Werke in deutscher Erstveröffentlichung die Mehrheit dieser Auswahl. Den Leser erwartet eine literarische Reise zu den Ursprüngen des modernen Horrors.

Fantastische Grüße  
Frank Festa

## H. P. LOVECRAFT AN FRITZ LEIBER JUN.

9. November 1936

Mein lieber Herr Leiber!

(...) Überflüssig zu sagen, dass Ihre sorgfältigen, analytischen Anmerkungen zu meinem Werk mich ungeheuer erfreuen, umso mehr, als Ihre Hervorhebung bestimmter Punkte mir bestätigt, dass es mir in gewissen Fällen mehr oder weniger gelungen ist, das zum Ausdruck zu bringen, was auszudrücken ich mich bemüht habe. Es ist sehr ermutigend, wenn jemand so klar wie Sie die *besondere Richtung* meiner Anstrengungen erkennt – den Wunsch, eine bestimmte Phase des Geheimnisses und des Grauens zu erfassen, die sich um das ewig gegenwärtige und uns bedrängende *Außerirdische* ranken ... um die geistig und physisch unzugänglichen Weiten des endlosen Raumes, dessen fremde Welten und fremde Gesetze und Werte wir niemals kennen können und in dessen Mitte unsere Erde, unser Sonnensystem, unsere Galaxie und der für uns wahrnehmbare Kosmos vielleicht nur ein winziger, untypischer, kurzlebiger und verseuchter Punkt sind. Ich bin versucht, einen meiner alten Artikel über den übernatürlichen Horror in der Literatur zu zitieren – in dem ich definiere, wie eine unheimliche Erzählung meiner Vorstellung nach beschaffen sein muss, um als ernst zu nehmender ästhetischer Versuch gelten zu können:

»Eine wahre Horrorgeschichte hat mehr zu bieten als heimlichen Mord, blutige Knochen oder eine in ein Laken gehüllte Gestalt, die mit den obligatorischen Ketten rasselt. Eine gewisse Atmosphäre der Atemlosigkeit und des unerklärlichen Grauens vor außerirdischen, unbekanntem Kräften muss vorhanden sein. Und es muss eine Andeutung jener erschreckendsten Vorstellung des menschlichen Gehirns vorhanden sein – die böartige Aufhebung oder das Außerkraftsetzen der feststehenden Naturgesetze, die unser einziger Schutz vor den Angriffen des Chaos und der Dämonen des unerforschten Weltraums sind – und dies alles muss mit aller Ernsthaftigkeit und als solche Ungeheuerlichkeit dargestellt werden, wie es dem Thema entspricht.«

Ich wünschte, es gäbe einen wahrhaft erstklassigen Autor, der willens und in der Lage wäre, das zu tun, was ich so stümperhaft versuche – und ich höre nicht auf, auf das Auftreten eines solchen zu hoffen. Was ich bei Machen, James, Dunsany, de la Mare, Shiel und sogar bei Blackwood und Poe vermisse, ist ein Sinn für das *Kosmische*. Dunsany – obwohl er sich nur selten für den dunkleren und ernsthafteren Ansatz entscheidet – ist der kosmischste von allen, aber er geht dabei nicht allzu weit. Ein weiterer Mangel, den ich ständig beklage, ist das Fehlen von *Realismus und überzeugender Ernsthaftigkeit*. Damit meine ich, dass der durchschnittliche Autor von Horrorgeschichten in seiner Grundeinstellung oberflächlich und unseriös ist. Er möchte nur unterhalten, statt wirkungsvoll und künstlerisch jene tiefsetzenden menschlichen Instinkte und Stimmungen zu untersuchen, die sich um die ewige Zwangsvorstellung einer Verletzung der Naturgesetze ranken. Gestatten Sie mir, noch einmal einen meiner Artikel zu zitieren, diesmal einen etwas neueren.

»Die Atmosphäre, nicht die Handlung ist es, die in der übernatürlichen Geschichte mit besonderer Sorgfalt gestaltet werden muss. Wir können nicht die reinen *Ereignisse* in den Vordergrund stellen, da die Unnatürlichkeit und Außergewöhnlichkeit dieser Ereignisse sie hohl und absurd erscheinen lässt, wenn zu viel Gewicht auf sie gelegt wird. Solche Ereignisse haben, selbst wenn sie theoretisch möglich oder in der Zukunft vorstellbar sind (wie in der Science-Fiction-Literatur), keine Entsprechung oder Basis im wirklichen Leben und der menschlichen Erfahrung und können daher nicht als Grundlage für Erzählungen für Erwachsene dienen. Eine übernatürliche Geschichte kann ernsthaft nichts anderes sein, als *ein lebhaftes Bild einer bestimmten Art menschlicher Gefühle*. Sowie versucht wird, etwas anderes daraus zu machen, ist das Ergebnis eine billige, kindische und wenig überzeugende Handlung. Darum sollte der Autor fantastischer Geschichten sich in erster Linie um subtile Suggestion bemühen – um fast unmerkliche Andeutungen und Hinweise auf selektive und assoziative Details, mit deren Hilfe unterschiedliche Nuancen von Stimmungen ausgedrückt und eine vage Illusion einer seltsamen Realität des Irrealen aufgebaut wird – statt um nackte

Aufzählungen unglaubwürdiger Ereignisse, die weder Substanz noch Bedeutung haben können und bestenfalls einen Brodem von Farben und Stimmungssymbolismus erzeugen. Eine ernst zu nehmende Erzählung für Erwachsene muss irgendetwas im Leben wahrheitsgemäß darstellen. Und da fantastische Geschichten die Ereignisse des Lebens nicht wahrheitsgemäß darstellen können, müssen sie stattdessen etwas betonen, dass sie wahrheitsgemäß darstellen können, nämlich bestimmte sehnsüchtige oder ruhelose *Stimmungen* des menschlichen Geistes, in die sie spinnenwebfeine Strickleitern zur Flucht aus der erbitternden Tyrannei von Zeit, Raum und Naturgesetzen hineinweben.«

Der Autor, der dieser (meiner Ansicht nach) vernünftigen Forderung am nächsten kommt, ist Algernon Blackwood *in seinen besten Augenblicken*. Er analysiert die ewige menschliche Illusion und das Streben nach einer nebelhaften Welt bunter Wunder, außer Kraft gesetzter Naturgesetze, grenzenloser Möglichkeiten, beglückender Entdeckungen und unaufhörlicher, abenteuerlustiger Erwartung und gibt sie treulich wieder. Aber er leidet unter drei schwerwiegenden Handicaps – einem einheitlich journalistischen Stil, einer immer wiederkehrenden Tendenz, in weichliche Sentimentalität und infantile Zimperlichkeit der peinlichsten Art abzugleiten, und einer Leichtgläubigkeit gegenüber dem Okkultismus, der ihn immer wieder dazu verleitet, in den Jargon professioneller Medien zu verfallen, was die Wirkung seines Werks in beklagenswerter Weise abschwächt. Nur ein goldenes Minimum von Blackwoods umfangreichem Schaffen repräsentiert ihn in seiner besten Form – dann jedoch so hervorragend, dass man ihm sein weichliches Gewäsch durchaus verzeihen kann. Ich bin fest davon überzeugt, dass seine lange Kurzgeschichte ›The Willows‹ die beste Horrorgeschichte ist, die je geschrieben wurde, (wobei Machens ›The White People‹ einen wohlverdienten zweiten Platz einnimmt). Wenig wird ausgesprochen – alles wird angedeutet! Von seinen Büchern sind *Incredible Adventures*, *John Silence* und *The Centaur* die besten, obwohl *Julius LeVallon* und das Jugendwerk *Jimbo* auch nicht zu verachten sind. Aber der Himmel bewahre uns vor solchem Schrott wie *The Extra Day*, *The Wave* und (mein Gott!) *The Garden of Survival!*

Was Ernsthaftigkeit und Überzeugungskraft betrifft, so nimmt Poe neben Blackwood die erste Stelle ein – obwohl seine Themen in erster Linie irdische Manifestationen des Grauenhaften und düstere Auswirkungen einer morbiden menschlichen Psyche sind. Was die *Gesamtwirkung* betrifft, so *übertrifft* er vermutlich nicht nur Blackwood, sondern auch alle anderen Konkurrenten. Denn das, was er tatsächlich ausspricht, schildert er mit wirkungsvoller Kunst und dämonischer Kraft, der kein anderer auch nur nahe kommt. Einer meiner Favoriten ist M. P. Shiel, dessen ›House of Sounds‹ eine fantastische Tour de Force ist und mit Poes ›The Fall of The House of Usher‹ verglichen werden kann, das ihm offensichtlich als Vorbild gedient hat. Auch die erste Hälfte von Shiels Roman *The Purple Cloud* ist eine wahrhaft erstaunliche Arbeit.

Und nun zu Stil und Realismus – es freut mich, dass Sie in dieser Hinsicht positiv über meine Texte denken. Was die Horrorliteratur betrifft, so habe ich mich immer an zwei grundlegende Prinzipien gehalten: die Struktur und der Rhythmus der Sprache müssen die Spannung, die Bedrohlichkeit, die Düsterei, den traumartigen Charakter, die sich steigenden Gemütszustände und die einem Höhepunkt zustrebende Spannung der Geschichte widerspiegeln und verstärken; der Eindruck von absolutem Realismus muss erhalten bleiben (als wollte man den Leuten etwas vormachen, statt eine Geschichte zu erzählen), mit *Ausnahme* des einen begrenzten Gebiets, auf dem der Autor bewusst von der objektiven Realität abweicht (was gewissermaßen der tatsächlichen menschlichen Psyche und Illusion entspricht und durch Erfahrung und Folklore bestätigt wird). Es ist mir nicht immer gelungen, mich in dem Ausmaß an diese Prinzipien zu halten, wie ich es mir gewünscht hätte, aber ich habe es wenigstens versucht. Die Autoren kommerzieller Schundliteratur lehnen sie rundweg ab. Sie bieten zungenfertig eine Anhäufung möglichst exotischer Wunder an, ohne jede Beziehung zur natürlichen Neigung der Menschen, Mythen zu schaffen, und sie formulieren alles in einem flotten, lässigen und fröhlichen Stil, der selbst gute Ideen und Handlungen zunichte macht. Es ist bedauerlich, dass auf dem Markt keine Zeitschriften für ernst zu nehmende Horrorliteratur existieren. Man muss entweder ein

ganzes, wirklich gutes Buch schreiben (was ich nicht kann), oder man muss sich damit zufriedengeben, seine Arbeiten in den Schundblättern zu veröffentlichen, deren Herausgeber eine ernst zu nehmende Geschichte nicht wegen, sondern trotz ihrer Qualität akzeptieren. Ich sehe jedes Mal rot, wenn ich an die Vielzahl talentierter, fantasiebegabter Autoren denke, die sich von den finanziellen Verlockungen der kommerziellen Zeitschriften dazu verleiten ließen, sich von der ehrlichen Schriftstellerei zu verabschieden. Die meisten von ihnen gewöhnen sich so sehr an die billigen Methoden, die kindische Psychologie, die kitschigen Werte und die Einheitscharaktere und Ereignisse der populären Thriller, dass es ihnen unmöglich wäre, zur ernsthaften literarischen Kunst zurückzukehren, selbst wenn sie es wollten. Das hervorstechendste Beispiel dieser Art ist natürlich A. Merritt, berühmt für seinen *Moon Pool*. Azathoth – was für ein Genie ist da in die Irre gegangen! Heute produziert er den üblichen Schund, aber hin und wieder entfaltet er eine Kunst der Darstellung oder eine beschwörende Kraft, die zeigt, was für ein Titan er hätte sein können, wenn er sich entschlossen hätte, dem Beispiel Machens oder de la Mares zu folgen und nicht dem der *Argosy*-Schreiberlinge.

(...) Es freut mich, dass die Schilderung des geografischen Umfelds einiger meiner Geschichten offenbar überzeugend wirkt – und das sollte auch der Fall sein, da ich nicht einmal eine Meile weit von diesem Ort entfernt geboren bin und mein ganzes Leben in dieser Gegend zugebracht habe, mit Ausnahme eines unbedeutenden zweijährigen Aufenthalts in New York City. Die realistische Seite meines Charakters hat mich immer danach streben lassen, die lokale Atmosphäre in mich aufzunehmen, und ich glaube, dass man gut daran tut, die Charakteristika einer Region wahrheitsgemäß darzustellen, selbst wenn die Namen der Orte erfunden sind. Es gefällt mir, wenn bestimmte Arten von Horrorgeschichten einen soliden, bestimmten, vorstellbaren und sogar identifizierbaren Hintergrund haben. In »The Haunter of the Dark« habe ich mein eigenes Heim vollkommen zutreffend beschrieben (das alte georgianische Haus auf dem Hügel), dazu den Blick nach Westen aus dem Fenster an meinem Schreibtisch (gerade jetzt schaue ich hinaus auf jene

dunkel drohende Kirche, obwohl ich zu meinem Bedauern berichten muss, dass sie im vergangenen Sommer durch einen Blitzschlag ihren Turm verlor), ebenso wie die allgemeine Lage des Federal Hill und verschiedene weniger bedeutende Orte in Providence. Hingegen gehören Arkham, die Universität von Miskatonic, Kingsport, Innsmouth, Dunwich und mehrere andere oft genannte Örtlichkeiten (ebenso wie der arme alte Abdul und sein abscheuliches *Al Azif*, welches der byzantinische Mönch Theodorus Philates um 900 nach Christus unter dem Namen Ὁ Ἰάεῆνῆμῆεῖῆῆ ins Griechische übersetzt hat) zu den Fiktionen, wie man sie nur im Traum sieht, und weisen nur geringfügige und harmlose Merkmale der Geografie von Massachusetts auf. Grob gesagt soll »Innsmouth« (eine übertriebene Beschreibung des wunderlichen, im Niedergang begriffenen *Newburyport*) an der sumpfigen Küste ein Stück südwärts des wirklichen Newburyport liegen. »Arkham« (ein idealisiertes *Salem* mit einem vollkommen überflüssigen College) liegt ein gutes Stück südlich davon und weiter landeinwärts an einem imaginären Fluss Namens »Miskatonic«, aber nicht so weit landeinwärts wie Ipswich und Essex. »Kingsport« (ein geschöntes Abbild des alten und faszinierenden *Marblehead*) liegt an der Mündung dieses imaginären Flusses, und seine Lage steht im gleichen Verhältnis zu »Arkham« wie die Lage Marbleheads zum wirklichen Salem. »Dunwich« liegt weit im Landesinneren – in der Nähe der Quelle des mythischen »Miskatonic«. Es ist eine Synthese des malerisch altmodischen Umlands von Wilbraham (in der Nähe von Springfield) mit bestimmten Charakteristika des südlichen Vermont. Ich habe mich immer für Karten und geografische Details interessiert (ich habe mir einen Stadtplan von »Arkham« angefertigt, um korrekte Ortsangaben machen zu können) und mein lebenslanges Interesse für alte Bücher hat zur Folge, dass ich größten Wert auf historische Hintergründe und traditionelle architektonische Details lege. Meine einzige wahre Leidenschaft gilt der kreativen Erforschung der Vergangenheit – insbesondere des achtzehnten Jahrhunderts, dem ich mich auf seltsame Weise untrennbar verbunden fühle – und die Architektur ist für mich die wichtigste Brücke, die die Jahrhunderte überspannt. Meine größte Freude sind Reisen in alte

Städte, in denen ein reiches Erbe an früher Architektur erhalten ist. Ich bin niemals in Europa gewesen. (In meiner Jugend hat meine schwache Gesundheit und im späteren Leben der Geldmangel meinen Reisewünschen enge Grenzen gesetzt.) Aber es ist mir gelungen, die meisten alten Städte dieses Kontinents von Quebec im Norden bis St. Augustine und Key West im Süden und New Orleans und Natchez im Westen zu sehen und sie meinem Gedächtnis einzuprägen, wobei es mir vor allem um die vergleichende Architektur und die Antiquitäten ging. Von allen diesen Städten ist mir *Charleston* vielleicht die liebste.

Sie erwähnen den verstorbenen Charles Fort – einige seiner Bücher habe ich mit dem größten Interesse gelesen. Ich glaube nicht, dass seine bizarren Berichte ernst zu nehmende Argumente gegen die allgemein akzeptierte Wissenschaft darstellen, aber ich hege uneingeschränkte Bewunderung für die Inbrunst und Folgerichtigkeit seiner Forschungen. Er produziert grandioses Quellenmaterial für Horrorgeschichten. Was *Melancholy* betrifft, so ist es in der Tat, wie der alte Burton bemerkte, ein fruchtbares Feld für Erkundungen. Meinem eigenen Temperament entspricht, wie ich sagen würde, eher eine absolute Gleichgültigkeit gegenüber den Wissenschaften (das Sonnensystem ist ein bedeutungsloser Tropfen in einem unbekanntem und sinnlosen Kosmos, aber was kümmert uns das?) als Melancholie – obwohl ich annehme, dass mein gleichbleibendes Interesse an fantastischen Geschichten Ausdruck einer unbewussten Unzufriedenheit mit der objektiven Realität sein könnte, die von gewissen Stellen des betreffenden Artikels nicht weit entfernt ist. Übrigens hat mich Dürers Kupferstich schon immer fasziniert.

Nun gut – ich muss mich für diesen vermutlich langweiligen Ausbruch von wortreicher Geschwätzigkeit entschuldigen. Aber wahre Anhänger des Unheimlichen sind selten. Ich bedaure die geografischen Gegebenheiten, die eine mündliche Konversation in weite Ferne rücken.

(...)

[Ihr ergebener

H. P. Lovecraft]



## HERBERT GEORGE WELLS

Herbert George Wells (1866–1946) war ein englischer Schriftsteller, Historiker und Soziologe. 1895 erschien sein erster Roman, *The Time Machine*, der sofort zu einem großen Erfolg wurde. Mit *The Island of Dr. Moreau* (1896), *The Invisible Man* (1897) und *The War of the Worlds* (1898) schrieb er die ersten modernen Science-Fiction-Romane in englischer Sprache. Sie sind zwar seine bekanntesten Publikationen, bilden aber nur einen Bruchteil seines Werkes. Wells hat auch zahlreiche realistische Werke verfasst, die im englischen Sprachraum bis heute beliebt geblieben sind.

Obwohl Wells' literarische Ausflüge in den Bereich des Unheimlichen rar sind, lobte Lovecraft sie in vielen Briefen. Ihm gefielen auch Wells' Science-Fiction-Werke – in Gegensatz zu den Arbeiten von Jules Verne, die Lovecraft gar nicht schätzte. Lovecraft bescheinigt den Erzählungen des Engländers auch in seinem Essay *Supernatural Horror in Literature* hohes Niveau.

In Wells' 1896 veröffentlichten Geschichte ›The Red Room‹ ereignet sich wenig aktiv, und doch gelingt es den Autor tatsächlich, den Hauch eines kosmischen Horrors zu erwecken.

## DAS ROTE ZIMMER

Ich versichere Ihnen, dass es eines äußerst fassbaren Geistes bedürfen wird, um mich zu ängstigen«, sagte ich und stand mit meinem Glas in der Hand vor dem Feuer auf.

»Es ist ganz Ihre Entscheidung«, erwiderte der Mann mit dem verkrüppelten Arm und blickte mich skeptisch an.

»Achtundzwanzig Jahre bin ich schon alt«, sagte ich, »und ich habe bislang noch keinen Geist gesehen.«

Die alte Frau saß regungslos vor dem Feuer und starrte in die Flammen, ihre farblosen Augen waren weit geöffnet. »Ja«, unterbrach sie mich, »achtundzwanzig Jahre haben Sie gelebt und bisher auch noch nie etwas wie dieses Haus gesehen, vermute ich. Wenn man noch nicht älter als achtundzwanzig ist, gibt es noch vieles zu entdecken.« Sie schwankte mit dem Kopf von einer Seite zur anderen. »Gar viele Dinge zu entdecken und zu bedauern.«

Ich hatte beinahe den Verdacht, dass die alten Leute den gespenstischen Schrecken ihres Hauses erhöhen wollten, indem sie grummelnd auf dessen Vorhandensein beharrten. Ich stellte das leere Glas auf dem Tisch ab, schaute mich in dem Raum um und erhaschte in dem seltsamen alten Spiegel am Ende des Raumes einen Blick auf mich selbst, zu unmöglicher Stämmigkeit verkürzt und in die Breite gezogen.

»Nun«, sagte ich, »falls ich heute Nacht etwas sehen sollte, werde ich etwas dazugelernt haben. Denn ich gehe die Angelegenheit unvoreingenommen an.«

»Es ist ganz Ihre Entscheidung«, betonte der Mann mit dem verkrüppelten Arm noch einmal.

Ich hörte das Geräusch eines Gehstockes und schlurfende Schritte auf den Fliesen des Ganges hinter der Tür, deren Angeln quietschten, als ein zweiter alter Mann eintrat. Er ging sogar noch gebeugter als der erste, war noch faltiger und noch älter. Er stützte sich auf eine Krücke, seine Augen wurden von einer getönten Brille bedeckt, und seine Unterlippe hing blass und rosa von seinen verfaulenden, gelben Zähnen. Er ging direkt auf einen Sessel auf der gegenüberliegenden Seite des

Tisches zu, setzte sich ungeschickt und hustete. Der Mann mit dem verkrüppelten Arm warf dem Neuankömmling einen kurzen Blick zu, der eindeutig Abneigung ausdrückte. Die alte Frau beachtete dessen Ankunft gar nicht, sondern hielt ihre Augen weiterhin starr auf das Feuer gerichtet.

»Ich sagte ... es ist ganz Ihre Entscheidung«, wiederholte der Mann mit dem verkrüppelten Arm, als das Husten für eine Weile nachließ.

»Es ist ganz meine Entscheidung«, bekräftigte ich.

Dem Mann mit der dunklen Brille wurde erst jetzt meine Anwesenheit bewusst. Er warf seinen Kopf für einen Moment zurück und zur Seite, um mich anzusehen. Ich erhaschte einen kurzen Blick auf seine Augen, die klein, hell und entzündet waren. Dann begann er, wieder zu husten und zu spucken.

»Trinken Sie etwas!«, empfahl der Mann mit dem welken Arm und schob ihm eine Flasche Bier zu. Der Mann mit der dunklen Brille schenkte sich mit zittrigem Arm ein Glas ein, wobei er die Hälfte davon auf dem Tisch verschüttete. Sein monströser Schatten kroch über die Wand und verspottete seine Bewegungen, während er eingoss und trank.

Ich muss zugeben, dass ich solch groteske Hausverwalter nie im Leben erwartet hätte. Ich bin der Meinung, dass das Greisenalter etwas Unmenschliches hat, etwas Unwürdiges und Primitives; Tag für Tag scheinen die menschlichen Eigenschaften alte Leute achtlos zu verlassen. Ich fühlte mich unbehaglich in Anwesenheit der drei mit ihrem düsteren Schweigen, ihrer gekrümmten Haltung und der unverhohlenen Unfreundlichkeit, die sie sowohl einander als auch mir entgegenbrachten.

»Falls Sie«, sagte ich, »mir jenes Geisterzimmer zeigen mögen, werde ich mich dort gerne einrichten.«

Der alte Mann mit dem Husten riss seinen Kopf so plötzlich zurück, dass ich überrascht wurde. Er musterte mich hinter den Brillengläsern ein weiteres Mal mit seinen roten Augen, doch niemand gab mir eine Antwort. Ich wartete eine Minute lang und blickte von einem zum anderen.

»Wenn Sie«, sagte ich ein wenig lauter, »mir jenes Geisterzimmer zeigen mögen, werden Sie von der Aufgabe befreit sein, mich zu unterhalten.«

»Auf der Fliese vor der Tür steht eine Kerze«, sagte der Mann mit dem verkrüppelten Arm und sah währenddessen auf meine Füße. »Aber falls Sie heute Nacht in das rote Zimmer gehen–«

»Ausgerechnet heute Nacht!«, rief die alte Frau.

»Dann gehen Sie alleine dorthin.«

»Sehr gerne. Und in welche Richtung muss ich mich wenden?«

»Laufen Sie ein Stück weit den Flur entlang«, sagte er, »bis Sie zu einer Tür kommen, hinter der sich eine Wendeltreppe befindet. Auf halbem Weg nach oben stoßen Sie auf einen Absatz und eine weitere Tür, die mit einem grünen Tuch verhangen ist. Gehen Sie durch diese Tür und den langen Gang bis zum Ende, und das rote Zimmer befindet sich zu Ihrer Linken am Ende der Stufen.«

»Habe ich das richtig verstanden?«, fragte ich und wiederholte die Wegbeschreibung. Der Mann korrigierte mich in einer Einzelheit.

»Und Sie gehen wirklich dorthin?«, wollte der Mann mit der dunklen Brille wissen und sah mich erneut, zum dritten Mal, mit jener seltsamen, unnatürlichen Kopfhaltung an.

»Ausgerechnet heute Nacht!«, rief die alte Frau.

»Deswegen bin ich hierher gekommen«, erwiderte ich und bewegte mich auf die Tür zu. Als ich dies tat, stand der Mann mit der dunklen Brille auf und schlurfte um den Tisch herum, damit er näher bei den anderen und bei dem Feuer war. An der Tür drehte ich mich um und schaute die alten Leute an, sah, dass sie alle dicht beieinander saßen, dunkle Gestalten vor dem Licht des Feuers, die mich über ihre Schultern mit angespanntem Ausdruck in ihren uralten Gesichtern anstarrten.

»Gute Nacht«, sagte ich und schob die Tür auf.

»Es ist ganz Ihre Entscheidung«, sagte der Mann mit dem verkrüppelten Arm.

Ich ließ die Tür weit offen stehen, bis die Kerze hell brannte, und dann schloss ich sie hinter den alten Leuten und ging durch den kühlen, von Echos erfüllten Flur.

Ich muss zugeben, dass die Merkwürdigkeit der drei Pensionäre, in deren Obhut ihre Ladyschaft das Schloss übergeben hatte, und die in dunklen Farben gehaltenen, altmodischen Möbel im Zimmer der Haushälterin, in dem sie sich versammelt

hatten, mich trotz meiner Bemühung, die Fassung zu bewahren, angegriffen hatten. Sie schienen einem anderen Zeitalter anzugehören, einem älteren Zeitalter, einem Zeitalter, in dem übersinnliche Dinge anders als in dem unsrigen betrachtet wurden und nicht so viel Gewissheit herrschte – ein Zeitalter, in dem man an Omen und Hexen glaubte und niemand bestritt, dass es Geister gab. Ihr ganzes Dasein war gespenstisch, so wie der Schnitt ihrer Kleidung, eine Mode, die von längst toten Hirnen ersonnen worden war. Ausstattung und Verzierung des Raums, der sie umgab, waren gespenstisch. Ihre Gedanken schienen von vergangenen Menschen zu stammen, die in der Welt von heute eher herumspukten, anstatt an ihr teilzuhaben. Aber ich gab mir Mühe, diese Gedanken zu verscheuchen.

Durch den langen, unterirdischen Gang wehte ein Luftzug. Es war kalt und auch staubig. Meine Kerze flackerte und warf sich windende und zitternde Schatten an die Wand. Die Echos hallten die Wendeltreppe hinauf und hinunter, und ein Schatten schweifete hinter mir her, während über mir ein anderer in die Dunkelheit flüchtete. Ich erreichte den Absatz und hielt dort einen Moment inne, um einem Rascheln zu lauschen, das ich gehört zu haben glaubte. Dann beruhigte mich die absolute Stille, ich öffnete die mit dem grünen Tuch verhangene Tür und stand in dem Korridor.

Diesen Anblick hatte ich kaum erwartet. Das Mondlicht, das durch das große Fenster neben der hohen Treppe fiel, hüllte alles in tiefschwarze Schatten oder in ein silbernes Leuchten. Alles stand ordentlich an seinem Platz – als sei das Haus erst gestern anstatt vor achtzehn Monaten verlassen worden. In den Wandleuchtern steckten Kerzen, und falls sich etwas Staub auf den Teppichen oder dem polierten Boden angesammelt haben sollte, war er so gleichmäßig verteilt, dass man ihn im Mondlicht nicht erkannte.

Ich wollte gerade weitergehen, blieb aber plötzlich stehen. Am Ende der Treppe stand eine Bronzegruppe, die durch die Mauerecke vor mir verborgen wurde. Doch ihr Schatten fiel mit unwahrscheinlicher Deutlichkeit auf die weiße Wandverkleidung und wirkte auf mich, als hockte dort jemand, um mir aufzulauern. Für vielleicht eine halbe Minute stand ich stocksteif da.

Dann näherte ich mich mit der Hand in der Jackentasche, in der sich auch mein Revolver befand, nur um einen Ganymed samt Adler zu entdecken. Daraufhin beruhigten sich vorübergehend meine Nerven, sodass mich eine chinesische Porzellanfigur mit lautlos wackelndem Kopf, die auf einem Mahagonitisch stand, beim Vorübergehen kaum erschreckte.

Die Tür zu dem roten Zimmer und die Treppe, die zu ihm führte, lagen in einer dunklen Ecke. Ich leuchtete die Nische, in der ich stand, mit der Kerze aus, um alles erkennen zu können, bevor ich die Tür öffnete. Genau hier, dachte ich, war mein Vorgänger also gefunden worden, und bei der Erinnerung an diese Geschichte erfasste mich plötzlich eine dunkle Vorahnung. Ich blickte über meine Schulter zu dem Ganymed im Mondlicht und öffnete die Tür des roten Zimmers recht hastig, wobei mein Gesicht halb der bleichen Stille des Treppenabsatzes zugewandt war.

Ich trat ein, schloss sofort die Tür hinter mir, drehte den Schlüssel, der in dem Schloss steckte, und blieb mit in die Höhe gehaltener Kerze stehen. Ich überblickte den Ort meiner Nachtwache, das große rote Zimmer von Schloss Lorraine, in dem der junge Herzog gestorben war. Oder vielmehr: in dem sein Sterben begonnen hatte – denn er hatte die Tür geöffnet und war kopfüber die Stufen hinabgefallen, die ich gerade erklommen hatte. So endete seine Nachtwache, sein tapferer Versuch, die Geisterlegenden über diesen Ort zu widerlegen. Nie hatte ein Schlaganfall dem Aberglauben einen größeren Gefallen erwiesen, dachte ich.

Es existierten jedoch noch andere und ältere Geschichten in Bezug auf das Zimmer, bis hin zu dem halbwegs glaubhaften Ursprung des Ganzen, dass eine furchtsame Frau durch den scherzhaften Versuch ihres Mannes, sie zu erschrecken, tragisch zu Tode gekommen sei. Die Erzählungen über den weitläufigen, abgedunkelten Raum waren durchaus nachvollziehbar, wenn man ihn sich ansah mit den im Schatten verborgenen Erkerfenstern und den vielen Nischen. Aus diesen schwarzen Winkeln und der für solche Geschichten nahrhaften Dunkelheit waren sie entsprungen. Angesichts der Größe des Zimmers war meine Kerze nur eine kleine Flammzunge, die nicht einmal sein

gegenüberliegendes Ende erreichte, und jenseits der kleinen Insel aus Licht ließ sie ein Meer von Geheimnissen und finsternen Andeutungen zurück.

Ich entschied, sofort eine systematische Untersuchung des Raumes vorzunehmen und alle verrückten Vorstellungen über seine Geheimnisse zu verjagen, bevor sie von mir Besitz ergreifen mochten. Nachdem ich mich vergewissert hatte, die Tür geschlossen zu haben, ging ich durch das Zimmer, sah hinter jedes Möbelstück, schlug die Bettdecke zurück und zog die Vorhänge weit auf. Ich öffnete die Fensterläden und überprüfte, ob alle Fenster auch verriegelt waren, bevor ich die Läden wieder schloss. Ich beugte mich vor, um in die Schwärze des weiten Kamins hinaufzuschauen, und klopfte gegen die dunkle Verkleidung aus Eiche, um nach geheimen Räumen zu suchen. Zwei große Spiegel standen in dem Raum, neben denen sich jeweils zwei Kerzenständer befanden, und auch auf dem Kaminsims standen in chinesischen Porzellanhaltern Kerzen aufgereiht. Ich zündete eine nach der anderen an.

Im Kamin lag Holz für ein Feuer – eine unerwartete Gefälligkeit der alten Haushälterin. Ich entzündete es, um jeglichem Frösteln vorzubeugen, und als es gut brannte, stand ich mit dem Rücken zum Feuer und betrachtete den Raum erneut. Ich hatte einen mit Chintz bezogenen Sessel und einen Tisch herbeigezogen, um vor mir eine Art Barrikade aufzubauen, und darauf hatte ich meinen Revolver griffbereit gelegt. Meine genaue Untersuchung hatte mir gutgetan, aber ich empfand die Dunkelheit in den entfernteren Ecken des Raumes und die völlige Stille immer noch als zu anregend für die Vorstellungskraft. Das Nachhallen des knisternden Feuers trug ebenfalls nicht zu meiner Beruhigung bei. Vor allem der Schatten in dem gegenüberliegenden Alkoven war wie ein schwer zu beschreibendes Wesen, wie ein dort lauerndes, lebendiges Ding. Solche Ideen steigen bei Einsamkeit und Stille leicht auf. Schließlich ging ich mit einer Kerze zu der Stelle und vergewisserte mich, dass dort nichts Stoffliches lauerte. Ich stellte die Kerze in dem Alkoven auf den Fußboden und beließ sie dort.

Mittlerweile war ich äußerst nervös und angespannt, obwohl mir bewusst war, dass es für diesen Zustand keinen erklärbaren

Grund gab. Mein Verstand war jedenfalls gänzlich klar. Ich sagte mir, dass nichts Übernatürliches geschehen würde, und zum Zeitvertreib begann ich ein paar Reime über die Ursprungslegende dieses Ortes zu spinnen, ganz im Stil von Thomas Ingoldsby. Ein paar davon sprach ich laut aus, aber die Echos waren unangenehm. Aus demselben Grund gab ich nach einer Weile auch ein Selbstgespräch auf, in dem ich mir versicherte, dass es keine Geister und Spukhäuser gäbe. Meine Gedanken wanderten zu den merkwürdigen drei alten Menschen im Erdgeschoss zurück, und ich versuchte, mich auf dieses Thema zu konzentrieren.

Das düstere Rot und Schwarz des Raumes beunruhigten mich, und trotz der sieben Kerzen breitete sich kaum Helligkeit aus. Diejenige in dem Alkoven flackerte in einem Windzug. Im Schein des Feuers tanzten Schatten und Halbschatten ohne Unterlass. Ich überlegte, wie sich dieser Umstand bessern ließ, und erinnerte mich an die Kerzen, die ich in dem Gang gesehen hatte. Etwas zögerlich trat ich mit einer Kerze in der Hand in das Mondlicht, ließ die Tür hinter mir offen stehen und kehrte rasch mit etwa zehn Kerzen zurück. Ich verteilte sie auf den Nippes aus Porzellan, mit dem das Zimmer spärlich dekoriert war, zündete sie an und stellte sie dorthin, wo die Schatten am dunkelsten waren – ein paar auf den Boden, einige in die Fensternischen, und zum Schluss hatte ich meine siebzehn Kerzen so verteilt, dass auf jeden Zentimeter des Zimmers das Licht mindestens einer Kerze fiel. Wenn der Geist erschien, dachte ich, müsste ich ihn warnen, nicht über die Kerzen zu stolpern.

Der Raum war jetzt vollständig hell erleuchtet. Die kleinen strahlenden Flammen hatten etwas Fröhliches und Beruhigendes an sich, und die Dochte zu kürzen gab mir eine Aufgabe, die mir dabei half, mir die Zeit zu vertreiben. Dennoch lastete die drückende Erwartung, was die Nachtwache mit sich bringen würde, schwer auf mir.

Nach Mitternacht erlosch die Kerze in dem Alkoven plötzlich, und der schwarze Schatten eroberte die Stelle zurück. Ich hatte nicht beobachtet, wie die Kerze ausging, ich drehte mich einfach um und sah, dass dort wieder die Dunkelheit war, so wie jemand erschrickt, der unerwartet einen Fremden antrifft.

»Meine Güte!«, sagte ich laut. »Was für ein starker Windzug.«

Ich nahm die Streichhölzer vom Tisch und durchquerte den Raum ganz entspannt, um wieder Licht in die Nische zu bringen. Das erste Streichholz entzündete sich nicht, und als ich mit dem zweiten Erfolg hatte und mich hinabbeugte und die Kerze anzündete, schien etwas vor mir an der Wand zu flimmern. Unwillkürlich drehte ich den Kopf herum und sah, dass die zwei Kerzen auf dem kleinen Tisch neben dem Kamin nicht mehr brannten. Ich erhob mich sofort.

»Seltsam!«, sagte ich. »Habe ich das in einem Anflug von Verwirrtheit selbst getan?«

Ich ging zurück und zündete eine der Kerzen wieder an. Während ich dies tat, sah ich die Kerze in der rechten Halterung neben einem der Spiegel flackern und verlöschen. Gleich darauf folgte die nächste. Es bestand kein Zweifel – die Flamme verschwand, als ob der Docht plötzlich zwischen Finger und Daumen zerdrückt worden sei, sodass er weder rauchte noch glühte, sondern einfach schwarz wurde. Während ich sprachlos dastand, ging die Kerze am Fuße des Bettes aus, und die Schatten machten einen weiteren Schritt auf mich zu.

»Das kann doch nicht sein!«, rief ich, und eine Kerze nach der anderen auf dem Kaminsims erlosch vor meinen Augen. »Was geschieht hier?« Meine Stimme klang seltsam hoch. In diesem Moment ging die Kerze auf dem Schrank aus, gefolgt von jener, die ich in dem Alkoven wieder entflammt hatte.

»Moment! Ich brauche diese Kerzen doch noch«, sagte ich in halb hysterischer Possenhaftigkeit und entzündete ein Streichholz für die Kerzen auf dem Sims. Meine Hände zitterten so stark, dass ich die raue Seite der Streichholzschachtel zweimal verfehlte. Als der Kamin wieder aus der Dunkelheit auftauchte, waren schon zwei Kerzen an einem weiter entfernten Fenster verhaucht. Ich zündete die großen Spiegelkerzen und die auf dem Boden, nahe der Tür, noch mit demselben Zündholz an, womit ich kurz die Kontrolle über das Licht zurückgewann. Aber dann gingen in einem Schwung vier Lichter in unterschiedlichen Ecken des Zimmers gleichzeitig aus. Ich zündete hastig ein weiteres Streichholz an und überlegte zögerlich, wohin ich damit gehen sollte.

Während ich noch ratlos stehen blieb, schien eine unsichtbare Hand die zwei Kerzen auf dem Tisch zum Erlöschen zu bringen. Mit einem Schreckensschrei sprang ich zu dem Alkoven, dann in die Ecke, dann zum Fenster, zündete drei Kerzen an, zwei weitere gingen am Kamin aus.

Dann fiel mir etwas Besseres ein. Ich legte die Streichhölzer auf die eiserne Kasette in der Ecke und nahm den Kerzenleuchter neben dem Bett in die Hand. Auf diese Weise musste ich nicht erst Streichhölzer anzünden. Doch das Erlöschen der Lichter ging beständig weiter, und die Schatten, gegen die ich kämpfte und die mir Angst machten, kehrten zurück und näherten sich mir, zunächst aus der einen Richtung, dann aus der anderen. Es kam mir vor wie eine Sturmwolke, die die Sterne auslöscht. Manchmal leuchtete eine Kerze kurz auf, dann war es wieder vorbei.

Das Grauen angesichts der sich ausbreitenden Dunkelheit machte mich regelrecht wahnsinnig, und ich verlor meine Selbstbeherrschung. Keuchend sprang ich von Kerze zu Kerze und versuchte vergeblich, mich gegen die gnadenlos näherkommende Dunkelheit zu wehren. Ich stieß mit dem Schenkel gegen den Tisch, warf einen Stuhl um, stolperte und fiel und riss dabei das Tischtuch herunter. Meine Kerze rollte von mir fort, und beim Aufstehen schnappte ich mir eine andere. Als ich sie vom Tisch nahm, wurde sie durch den Schwung meiner plötzlichen Bewegung ausgeweht. Jetzt folgten auch die letzten beiden Kerzen. Aber noch gab es ein Licht in dem Zimmer, ein rotes Licht, das die Schatten von mir fernhielt. Das Kaminfeuer! Ich konnte meine Kerze immer noch zwischen die Eisenstäbe stecken und sie so anzünden.

Ich drehte mich zu den nach wie vor zwischen den glühenden Kohlen tanzenden Flammen um, die rote Strahlen auf die Möbel warfen. Ich ging zwei Schritte auf das Gitter zu. Die schwächlichen Flammen wurden kleiner und verschwanden. Als ich die Kerze durch die Stäbe schob, umfing mich die Dunkelheit als hätte ich die Augen geschlossen, hüllte mich in ihre erstickende Umarmung ein, nahm mir die Sicht und raubte mir, was in meinem Gehirn an Vernunft noch übrig war. Ich ließ die Kerze fallen. Ich wedelte hilflos mit den Armen, um die

erdrückende Dunkelheit zu vertreiben und schrie mit hoher Stimme, so laut ich konnte – einmal, zweimal, dreimal. Dann muss ich wohl aufgestanden sein. Ich weiß noch, dass ich plötzlich an den mondbeschiedenen Flur dachte, und mit gebeugtem Kopf und vor dem Gesicht verschränkten Händen rannte ich auf die Tür zu.

Aber ich hatte vergessen, wo genau sich die Tür befand und stieß mich heftig an einer Kante des Bettes. Ich taumelte zurück, wandte mich um und wurde getroffen oder lief gegen ein weiteres klobiges Möbelstück. Ich erinnere mich vage, wie ich mich mehrfach in der Dunkelheit verletzte, mich hilflos bemühte, aus dem Raum zu entkommen, lauthals bei meinem Umherirren schrie. Es folgten ein kräftiger Schlag gegen die Stirn und das schreckliche Gefühl zu fallen, das eine Ewigkeit andauerte. Ich bemühte mich ein letztes Mal verzweifelt, auf den Beinen zu bleiben. Anschließend kann ich mich an nichts erinnern.

Bei Tageslicht öffnete ich die Augen. Mein Kopf war notdürftig verbunden, und der Mann mit dem verkrüppelten Arm betrachtete mein Gesicht. Ich sah mich um und versuchte mich zu erinnern, was geschehen war, was mir zunächst jedoch nicht gelang. Ich ließ meinen Blick wandern und bemerkte die alte Frau, die nun nicht mehr geistesabwesend wirkte und ein paar Tropfen Medizin aus einem kleinen blauen Fläschchen in ein Glas tropfen ließ.

»Wo bin ich?«, fragte ich. »Sie kommen mir bekannt vor, aber ich kann mich nicht daran erinnern, wer Sie sind.«

Dann erzählten sie es mir, und ich hörte von dem gespenstischen roten Zimmer wie jemand, dem eine Geschichte erzählt wird.

»Wir haben Sie im Morgengrauen gefunden«, sagte der Mann, »und auf Ihrer Stirn und den Lippen klebte Blut.«

Nur ganz langsam kehrte meine Erinnerung an das Geschehene zurück.

»Glauben Sie nun«, fragte der alte Mann, »dass es in dem Zimmer spukt?« Er sprach nicht mehr wie jemand, der mit einem Eindringling redet, sondern wie jemand, der einen gebrochenen Freund bedauert.

»Ja«, antwortete ich, »in dem Zimmer spukt es.«

»Und Sie haben es gesehen. Wir, die wir hier schon unser ganzes Leben lang wohnen, haben niemals hineingeschaut. Wir haben uns nie getraut ... Sagen Sie, ist es wirklich der alte Graf, der ...«

»Nein, der ist es nicht.«

»Ich habe es euch doch gesagt«, meinte die alte Dame und hob das Glas in ihrer Hand. »Es ist die arme junge Komtesse, die sich fürchtete und ...«

»Auch sie nicht. In dem Zimmer haust weder der Geist des Grafen noch der Komtesse, nein, gar kein Geist. Vielmehr ist es etwas Schlimmeres, weitaus Schlimmeres!«

»Nun?«, fragten die Alten.

»Das schlimmste aller Dinge, die uns arme Sterbliche heimsuchen können!«, sagte ich. »Und das ist, in all ihrer Nacktheit – die Angst. Angst ohne Antlitz oder Geräusch. Angst, die sich ohne Vernunft ausbreitet, die uns betäubt, verdunkelt und überwältigt. Sie folgte mir durch den Gang, kämpfte mit mir in dem Zimmer ...«

Ich verstummte abrupt. Eine Zeit lang schwiegen wir alle. Ich fühlte nach dem Verband.

Jetzt seufzte der Mann mit der dunklen Brille und sprach: »Das ist es. Ich wusste es. Eine dunkle Macht. Einer Frau einen solchen Fluch aufzuerlegen! Die Angst lauert beständig in dem Zimmer. Man kann sie tagsüber spüren, sogar an einem hellen Sommertag, in den Wandbehängen, den Gardinen. Egal, wohin man sieht, sie lauert stets hinter einem. In der Abenddämmerung kriecht sie durch den Flur und folgt einem, sodass man sich nicht traut, sich umzudrehen. In ihrem Zimmer ist die Angst – schwarze Angst, die so lange bestehen wird wie dieses Haus der Sünde steht.«